

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 19

Artikel: Der Wunderdoktor
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Unterhaltung

Der Wunderdoktor.

doch rasch vorwärts. In gewaltigen Stößen brauste zuweilen der Wind herab. Bald standen Säumer und Begleiter am Foch. Rechts erblickten sie die ungeheure Masse des Gletschers mit steilem Absturz. Wie ein im Vorwärtsgleiten plötzlich erstarrter Strom steigt er bis in die Talmulde hinab. Den jähen Zickzackweg sahen sie neben einem furchtbar tiefen Abgrund in das Tal sich hinabschlängeln.

Sie stiegen von ihren Rossen, und Gruber bemerkte: „Hier müssen wir hinab, da unten liegt Cavaglia, und schaut dort, wo des Sees Spiegel beginnt, Buschlav. Ihr seht selbst, wie schmal der Weg ist. Schon mancher wurde vom Wind erfasst und in den Abgrund geschleudert. Mehr als einmal bin ich in solcher Gefahr gestanden. Wenn ich das Brausen des Sturmes in der Höhe spüre, werfe ich mich in den Schnee gegen die Bergwand und klammere mich in demselben fest. Darum habt Acht! Wenn Ihr mich rufen höret: Nieder! so tut wie ich. Vielleicht können wir uns in solcher Weise retten.“

Die Pferde voran, die Reisenden zu Fuß folgend, begann der Abstieg. Vorsicht, da ein Ausgleiten im schlüpfrigen Schnee verhängnisvoll werden kann. Zwei der Rehren waren bereits zurückgelegt. Plötzlich ließ Gruber den Warnruf ergehen, dem alle augenblicklich Folge leisteten. Wenige Sekunden nachher brach ein furchtbarer Windstoß vom Gletscher herab. Er war so gewaltig, daß die Reisenden sich kaum zu halten vermochten. Dann wurde es ruhiger. Schon wollten die Wanderer aufstehen. Aber Gruber befahl: „Liegen bleiben.“ Ein neuer, ebenso heftiger Anprall erfolgte. Im gleichen Augenblick vernehmen sie einen Schrei. Es war ein markerschütternder, gellender Schrei, aber nicht der eines Menschen.

„Oh, mein armes Ross!“ klagte Gruber. „Da zerschellt es unten in den Felsen.“ Den dumpfen Ton des Aufschlagens eines schweren Körpers auf dem Gestein vernahmen alle. Aber auch jetzt dachte der wackere Mann nur an die Rettung seiner Gefährten. Er mahnte, liegen zu bleiben. Erst nach dem dritten Stoß richtete er selbst sich auf und verkündete, daß für eine Weile die Gefahr vorüber sei. In der That erreichten sie ohne weitem Unfall die Talmulde. Nach kurzer Zeit waren sie im Dörfchen Cavaglia.

Nach Joh. Andr. v. Sprecher.

Einst lebte im Dorfe Langnau im Emmenthal der berühmte Landarzt Micheli Schüppach. Bei ihm suchte man nicht nur in Krankheit Hilfe, sondern in jeglicher andern Not. Man glaubte, er habe gegen jeden Mangel und gegen jedes Leiden ein Mittel. Und er half wirklich oft auf die merkwürdigste Weise. So kam einst eine rüstige Frau zu ihm. Die klagte ihm ihr Unglück. Sie habe einen streit- und zankfüchtigen Mann. Mit giftigen Reden plage er sie Tag und Nacht. Er lasse ihr das ganze Jahr hindurch keine Ruhe. Sie bat den Herrn Doktor gar sehr, ihr etwas gegen dieses Hauskreuz zu geben. Er werde wohl etwas dagegen wissen und haben. Die redselige Frau konnte fast nicht aufhören, gegen ihren Mann zu klagen. Micheli ließ sie ruhig ausreden. Dann besann er sich eine Weile und sagte: „Es gibt freilich gegen ein so großes Uebel ein Mittel. Aber man muß es ganz genau brauchen, sonst wird das Uebel nur noch größer.“ „Oh, es soll nicht fehlen,“ sagte die Frau, „ich werde pünktlich tun, was Ihr vorschreibet.“ Da ging Micheli in das Nebenzimmer, wo seine Apotheke war. Er füllte eine ziemlich große Flasche mit Brunnenwasser und goß einige Tropfen eines gewöhnlichen Saftes hinein. Dann sprach er zu der Frau: „Sehet, Frau, sobald Euer Mann einen Anfall von Streit- und Tobsucht bekommt, so nehmet von diesem köstlichen Mittel ein halbes Glas voll. Behaltet es aber im Munde, so lange es Euch möglich ist, je länger, desto besser. Ihr müßt Euch bezwingen und es nicht verschlucken oder ausspeien. Dann werdet Ihr sehen, daß das Wüten Eures Mannes abnimmt; er wird ruhiger. Dann möget Ihr das Wasser ausspeien. Aber wenn das Uebel den Mann wieder anfällt, so müßt Ihr wieder den Mund voll nehmen.“ Die Frau ging getrost nach Hause. Nach einiger Zeit kam sie wieder zu Micheli und sagte: „Das Mittel hat schon ziemlich geholfen; aber ganz und gar ist das Uebel noch nicht behoben.“ „Nun, so gebe ich Euch noch eine Flasche“, sagte Micheli, „und ich will das Zeug noch etwas schärfer machen. Wenn Ihr es stundenlang im Munde behalten könnt, so muß das Uebel ganz weichen.“ Die Frau versprach, sie wolle ihr Möglichstes tun. Nach

einiger Zeit kam sie wieder und rühmte: „Nun ist das Uebel bei meinem Manne ganz zurückgegangen. Ich habe von der schärfern Flasche genommen und das Zeug stundenlang im Munde behalten. Das hat geholfen.“

Wie eine Hausfrau ihrer Magd das Mausfen abgewöhnt hat.

Eine Hausfrau hatte ein fleißiges und anstelliges Dienstmädchen. Sie wäre ganz zufrieden gewesen, wenn nur eines nicht gewesen wäre. Zu wiederholten Malen waren nämlich im Hause einige Sachen spurlos verschwunden. Auffällig war's nun, daß diese Sachen gerade dann verschwanden, wenn das Mädchen ihren alten Vater besuchte. Der Verdacht lag der Hausfrau schwer auf der Seele und sie sann darüber nach, wie man wohl der Sache auf die Spur kommen und wenn sich der Verdacht erwahre, man dem Mädchen das Mausfen am besten abgewöhnen könnte.

Da kam die Frau eines Tages wie von ungefahr in die Kammer der Magd, sie tat einen Blick in einen dastehenden Korb und richtig, fand sich darin gemahlener Kaffee und Zucker. Das war aber eben wieder die Zeit, wo das Lisabeth wieder einen Besuch daheim machen wollte. Der Zusammenhang war am Tage; denn es fehlte seit einigen Tagen etwas am Kaffee und in der Zuckerbüchse.

Aber die Frau war verständig und ließ sich vorläufig nichts merken. Als nun das Mädchen kam und um Urlaub bat auf den Sonntag, um daheim einen Besuch zu machen, sagte die Frau: „Nicht wahr, Lisabeth, du hast einen alten Vater daheim?“ — „Ja,“ war die Antwort, „ich will nachsehen, was er macht, er ist kränklich und schwach.“ — „Du hast recht,“ meinte die Frau, „daß du zu deinem Vater siehst; er wird, denke ich, Manches brauchen können. So nimm dieses Geld und hole ein Pfund Kaffee und ein Kilo Zucker und bringe es deinem Vater mit einem schönen Gruß von mir. Auch will ich dir den alten Schlafrock meines Mannes und ein Paar warme Schuhe mitgeben.“

Da ward das Mädchen über und über rot, und es kam der Frau vor, als ob sie noch ein Mehreres zu sagen hätte, als bloß einen erschrockenen Dank. Am andern Tage war aber der Hausfrau ihre Kaffeebüchse und Zuckerdose gerade so voll, wie sie sein sollte und seitdem hat nie wieder etwas im Hause gefehlt. Die

Frau hat es nachmals oft ausgesprochen, daß ihr kein anderes Mädchen so treu geblieben sei wie dieses.

Das haben die „feurigen Kohlen“ gemacht, von denen der Apostel (Römer am 12., im 20. Vers) redet.

Aus der Welt der Gehörlosen

Autotour des Taubstummenvereins

„Alpenrose“ in Bern (Schluß.)

anlässlich des 40jährigen Jubiläums.

Von Samaden aus wurde ein Abstecher nach Pontresina und statt, wie vorgesehen nur bis Berninahäuser, bis zur Bernina-Paßhöhe gemacht. Für diese Extrafahrt, die uns den verregneten Samstag voll entschädigte, werden wir der Reiseunternehmung ewig dankbar sein. Um die Schönheit, die sich uns hier offenbarte, zu schildern, fehlen mir die Worte. Dann und wann schaute die Bernina hoheitsvoll aus den Wolken hervor. Gerne hätten wir hier Land und Leute näher kennen gelernt, die J. C. Heer in seinem Buche „König der Bernina“ so schön geschildert hat. Bald begann wieder die Rückfahrt über Pontresina nach der Metropole des Engadins, St. Moritz mit dem schiefen Turm, und weiter den rühmlichst bekannten Oberengadinerseen entlang nach Maloja. Der Malojapaß ist wohl der eigenartigste Paß, denn ohne zu steigen, ist man bereits auf der Paßhöhe angelangt. Desto steiler ist aber der Abstieg. 16 Kurven gibt es bis zur ersten Ortschaft Casaccia, Ausgang des uralten Septimerpaß, den schon die Römer benützten. Immer milder wird das Klima. Südländische Vegetation beginnt. Unversehens ist man in Castasegna angelangt, wo nach Erledigung der Paßformalitäten der Uebertritt nach Italien stattfindet. Nach kurzer Fahrt passierten wir Chiavenna (deutsch Kläven, lateinisch Clavis, der Schlüssel). Chiavenna war schon zur Römerzeit der Schlüssel zu den großen Verkehrsstraßen nach dem Bündnerland, so dem Splügen- und Septimerpaß. Bald waren wir am Lago di Mezzola. Ueppige Maissfelder und Rebberge zierten das Bild. Typische italienische Dörfer und Städtchen flogen an uns vorbei. Nicht lange dauerte es und wir waren am Comersee. 60 km lang war die Strecke, die wir am Ufer dieses herrlichen Sees durchraften,